

# UMSCHAU

## Der begreiflich unergreifbare Glaube

### Überlegungen zu einem bemerkenswerten fundamentaltheologischen Handbuch

Allein schon die Tatsache, daß ein fundamentaltheologisches Handbuch wie das von *Peter Knauer*<sup>1</sup>, wenn auch in verschiedenen Verlagen, in der 6. Auflage erscheint, läßt aufhorchen. Freilich ist ein theologisches Lehrbuch nicht bereits dadurch wertvoll, daß man es am Maßstab des Markterfolgs mißt. Aber hinter dem Erfolg auf dem Büchermarkt steckt ja auch etwas anderes, dem nachzugehen sich lohnt. Es hat keineswegs nur etwas damit zu tun, daß es ein gesteigertes Interesse an den Fragen der Fundamentaltheologie ganz allgemein gibt, die in einem eingenständigen systematischen Zusammenhang zur Darstellung kommen. (Vorlagen wie die von Heinrich Fries, Wolfhart Pannenberg, Wilfried Joest, Peter Eicher, Helmut Peukert, Hans Waldenfels belegen dies.) Es kann auch nicht nur damit begründet werden, daß das Werk von Peter Knauer als ein „Grundkurs“ des Glaubens (im Sinn Karl Rahners) vorgestellt wird, der den christlichen Glauben in der Gegenwart rechtferdigen soll. Desgleichen hängt es auch nicht nur mit der ökumenischen Intention dieses Werks zusammen, zwischen verschiedenen theologischen Sprachen dolmetschen zu wollen, ja es ist nicht einmal entscheidend darin begründet, daß diese Fundamentaltheologie als eine „hermeneutische Fundamentaltheologie“ dargeboten wird, in der die Fragen nach der Verantwortbarkeit und nach dem Wesen des Glaubens wohl unterschieden, aber nicht getrennt, also die einschlägigen Themen nicht formal und abstrakt behandelt, sondern inhaltlich gefüllt werden. Wenn es nicht nur dies ist – was war und ist es dann, weshalb sich dieses Werk von Peter Knauer, mancher Kritik zum Trotz, so erfolgreich durchsetzen konnte?

Nachdem die erste Welle der kritischen Bewertung, die zum Teil auch recht oberflächlich ausgefallen ist, vorüber ist, und sich dieses Handbuch in der Praxis des Theologiestudiums

der Bewährung hat unterziehen müssen, läßt sich zur Stunde klarer sehen und sagen, worin sein Wert und seine Stärke bestehen. Die Fundamentaltheologie Peter Knauers zeichnet sich vornehmlich dadurch aus, daß sie 1. vom gegenwärtig gültigsten Rationalitätsverständnis her optimal grundgelegt, 2. aufgrund des hermeneutischen Ansatzes von einer imponierenden Geschlossenheit ist, 3. daß sie eine durch und durch ökumenische Struktur und 4. einen erkennbar mystagogischen Grundzug besitzt. Von einem theologischen Handbuch solcher Art läßt sich dies alles in den seltensten Fällen behaupten. Angesichts solch hoher Qualität fallen die Fragen, die das Werk aufwirft, kaum ins Gewicht, was freilich nicht ausschließt, daß die eine oder andere der Grundpositionen noch gründlicher durchdacht und von der Infragestellung her noch fundamentaler dargelegt werden könnte. Etliche der aufgekommenen Diskussionen um Knauers Position stellen sich im nachhinein ohnehin als bloße Scheingefechte heraus. Zu einem nicht geringen Teil sind diese dadurch ausgelöst, daß Knauers Ausgangsposition nicht zur Genüge im Blick ist bzw. ein anderes Rationalitätsmodell zum Ausgangspunkt der Kritik gemacht wurde.

1. *Ein neues Verhältnis zwischen Rationalität und Glauben*. Da der Rationalitätsbegriff sehr schillernd und mehrdeutig ist, hat dies zweifelsohne Auswirkungen auch für die Rationalität des Glaubens. Begreiflicherweise gab es von daher in der Theologie zwei Zielsetzungen: zum einen den hermeneutischen Versuch, die innere Sinnhaftigkeit des Glaubens zu verdeutlichen, zum anderen den argumentativen Versuch, die Geltungsansprüche des Glaubens durch intersubjektiv nachvollziehbare Gründe zu legitimieren. Über lange Zeit hinweg versuchte man, das Rationalitätsproblem so zu lösen, daß man die Glaubenszustimmung durch Gründe auszuwei-

sen bestrebt war. Genaugenommen handelt es sich um Gründe, deren Geltung unabhängig von der Glaubensentscheidung eingesehen werden kann, die von prinzipiell jedermann überprüft werden können, und die bestimmte Glaubensinhalte entweder beweisen oder doch als sehr wahrscheinlich dastehen können. Traditionell verstanden ist hier „Rationalität“ identisch mit universaler „Begründbarkeit“ bzw. „Beweisbarkeit“. Und weil das Attribut „rational“ wie das Attribut „gut“ in der Ethik zur Auszeichnung richtiger Handlungen und Gesinnungen fungierte, in der Erkenntnistheorie zur Auszeichnung des richtigen bzw. regelgeleiteten Vernunftgebrauchs diente, war gemäß diesem Rationalitätsmodell die Vernunft sozusagen das „Tribunal“, vor dem für jede Überzeugung der Nachweis ihrer epistemologischen „Unschuld“ erbracht werden mußte; denn hier ist die Zustimmung zu Geltungsansprüchen nur so lange und nur insoweit gerechtfertigt, als diese durch universal gültige und für jedermann einleuchtende Gründe gerechtfertigt werden können. Bleibt der Nachweis aus, darf die betreffende Überzeugung nicht als „rational“ ausgegeben werden. Sie hat dann allenfalls die Geltung einer subjektiven Meinung; und „subjektiv“ besagt soviel wie „willkürlich“ und „beliebig“. Auffallend ist jedenfalls die Tatsache, daß die Begründung von Erkenntnisansprüchen ursprünglich in der Analogie zur Rechtsprechung verstanden wurde. Dieser juridische Bezug des Erkenntnisproblems hat im übrigen etymologisch in dem Begriff „Rechtfertigung“ nachgewirkt.

Nach diesem Grundverständnis von Rationalität war die Vernünftigkeit des christlichen Glaubens identisch mit der Frage nach seiner argumentativen Begründbarkeit. In der katholischen Tradition, bei der es stets um die Zuordnung von objektiver Vernunft, subjektiver Freiheit und transzendornter Gnade ging, kristallisierten sich vornehmlich zwei negative Eckpfeiler heraus, die es zu meiden galt; sie sind durch die Positionen des *Rationalismus* und des *Fideismus* markiert. Positiv gewendet, war man der Überzeugung, daß der Glaube nicht durchgängig in ein rational einholbares Wissen aufgelöst werden kann, daß aber dennoch die Glaubenszustimmung im Medium der Vernunft legiti-

miert werden kann, wobei man die Lösung des Problems auf der Basis der materialen Unterscheidung zwischen dem eigentlichen Glaubensmysterium einerseits und den „Praeambula fidei“ andererseits herbeizuführen suchte, was besagt, daß die Glaubensmysterien allenfalls rudimentär eingesehen, nicht aber rational bewiesen werden können. Rational begründet sind allein die „Praeambula fidei“; sie bieten sozusagen die Garantie für die Vernünftigkeit des Glaubensentscheids. Im wesentlichen bestand der theologische Rationalitätsnachweis in der Folgezeit vor allem in der „Demonstratio religiosa“ und in der „Demonstratio christiana“. Jedenfalls ist nicht zu übersehen, daß die atheistische Seite in der zunehmenden atheistischen Religionskritik die gesamte Beweislast den Gläubigen zuschob, denn sie sind es ja, die Existenzbehauptungen aufstellen und folglich auch die Verpflichtung zu übernehmen haben, die Rechtfertigung zu erbringen. Die Mehrzahl der heutigen Philosophien geht freilich davon aus, daß es keine überzeugenden Gründe für den Glauben an Gott geben kann, was letztendlich dazu zwingt, Atheismus und Rationalismus als die vermeintlich einzigen „rationalen“ Alternativen zu erkennen.

In dieser äußerst problematischen Situation hat Peter Knauer – und darin sehe ich vor allem das Gelungene seiner Konzeption – die richtige Option getroffen. Um dies ein wenig zu verdeutlichen, seien die drei möglichen Optionen einer theologischen Reaktion auf die Problemlage kurz skizziert.

Die erste Option ist im Grund identisch mit Kierkegaards Programm, auf das sich später die „Dialektische Theologie“ eingelassen hat. Danach wurde mehr oder minder jede Verpflichtung, die Rationalität des Glaubens nachweisen zu müssen, zurückgewiesen. Mit der besonderen Betonung des Wagnischarakters des Glaubens war das Nein zu jeder Form von rationaler Absicherung mitgegeben. Aufgrund Kierkegaards Theorie vom Paradoxon darf diese Position auf die Formel gebracht werden: Je mehr Risiko, desto mehr Glaube! Es ist verständlich, wenn in einer weltanschaulich pluralen Welt ein Glaube, der als subjektive Entscheidung begriffen wird, als ein Willkürakt erscheinen muß. Das kann nicht verwundern, denn wer keine rationalen

Kriterien angeben kann, wirkt in seiner subjektiven Wahl zwangsläufig dezisionistisch.

Andere setzen in dieser Situation durchaus auf das traditionelle Rationalitätsmodell, zumal im Blick auf die Fragen nach der Existenz Gottes. Wenn auch die strikte Beweisbarkeit Gottes heute durchweg als undurchführbar gilt, so glauben einige doch, den Anspruch auf rationale Begründung aufrechterhalten zu können. Es ist dann in der Regel die Rede vom Aufweis der höheren Wahrscheinlichkeit der Existenz Gottes. Vornehmlich Richard Swinburnes anspruchsvoller Entwurf geht davon aus, daß sich der Glaube an Gott rational nachweisen lasse, und zwar unter Zuhilfenahme des Bayesschen Theorems, mit dem sich zeigen lasse, daß die theistische Hypothese aufs Ganze gesehen wahrscheinlicher ist als deren atheistische Bestreitung. Swinburne bündelt (Newman in vieler Hinsicht nicht unähnlich) die traditionellen theistischen Argumente zu einem wahrscheinlichkeitstheoretisch fundierten Konvergenzargument, durch das die theistische Hypothese die in einem objektiven Sinn wahrscheinlichere Erklärung eines Universums ist. So anspruchsvoll dieser Ansatz auch sein mag, man kann dennoch (mit J. Hick) massiv einwenden, daß sich eine statistische Wahrscheinlichkeitstheorie nicht ohne weiteres auf religionsphilosophische Zwecke anwenden lasse, weil die im Argument benutzten Größen nicht quantifizierbar seien. Der Vorwurf, daß auch Swinburne lediglich einen subjektiven Eindruck zum Ausdruck bringe, und damit der gesamte Gedankengang ohne argumentative Überzeugungskraft sei, ist nicht leicht von der Hand zu weisen. Es bestehen jedenfalls erhebliche Zweifel darüber, ob ein Wahrscheinlichkeitsbegriff außerhalb des Rahmens der Statistik möglich ist, ob er also mehr als subjektive Eindrücke beinhalte.

Die dritte Position ist deshalb so bemerkenswert, weil sie einmal die heute einzig erfolgversprechende ist, und zum andern weil sie Peter Knauers Grundoption darstellt. Sie zeichnet sich nämlich dadurch aus, daß sie die vorgestellten Rationalitätsmodelle hinterfragt. Dazu ist die Theologie heute in der Lage, weil sie ja auf philosophische Vernunftkritik zurückgreifen kann. Darin nämlich wird das klassische begründungs-

orientierte Rationalitätsverständnis in Frage gestellt. Ausgegangen ist diese Kritik von der wissenschaftstheoretischen Grundlagenforschung, und dies ausgerechnet im Blick auf jene Wissenschaften, die geradezu als Inbegriff des rationalen und gesicherten Wissens Geltung hatten, nämlich Mathematik und Physik. Hier hatte sich am neuralgischen Begründungsproblem herausgestellt, daß es nicht lösbar ist, und dies ist inzwischen eine philosophische Binsenwahrheit. Die Folge ist, daß bei dieser Aussichtslosigkeit auf der Suche nach den letzten Beweisgrundlagen die bisherige enge Verknüpfung von Rationalität und Begründungspflicht nicht nur unrealistisch ist, sondern sogar grundsätzlich undurchführbar sein muß. Dennoch darf man Karl Poppers epochale Positivismuskritik, die mit dem bisherigen Begründungs- und Rechtfertigungsdenken aufräumte, nicht falsch verstehen; er selbst deutete seine eigene Position als ein „Bollwerk“ gegen Irrationalismus und Relativismus. Insofern nimmt also der Kritische Rationalismus in der Gegenwartsdiskussion eine Schlüsselrolle ein. Von ihm her ist es möglich, Rationalität ohne Rekurs auf das Begründungsdenken zu konzipieren. Konsequenterweise wird bei Popper „Beweisbarkeit“ und „Begründbarkeit“ durch „Kritisierbarkeit“ und „Überprüfbarkeit“ ersetzt. Rationalität besagt nun argumentative Offenheit gegenüber kritischen Einwänden. Und von dieser Position her ist zweifellos klar: Wer Rationalität mit Beweisbarkeit identifiziert, setzt die Kriterien unerreichbar hoch an, macht so die Rationalitätsidee unglaublich und arbeitet letztendlich dem Irrationalismus, der ja im Grund ein enttäuschter Rationalismus ist, in die Hände.

Peter Knauers großer Entwurf hat seine Grundlage in der Überzeugung, daß der Kritische Rationalismus die dem christlichen Glauben „gemäßeste“ Philosophie ist. Er hat also sich mutig das gewandelte Rationalitätsverständnis zunutze gemacht, indem er dafür optierte, der Vernunft für den Glauben selbst keine begründende „Stützfunktion“ mehr einzuräumen, sondern allenfalls eine kritische „Filterfunktion“. Das wird von ihm im gesamten Werk durchgehalten, und man kann ihm auch nur dann, wie in einigen Rezensionen geschehen, „Fideismus“

bzw. eine Nähe dazu zum Vorwurf machen, wenn man den „Paradigmenwechsel“ im Rationalitätsverständnis nicht mitbekommen oder nicht akzeptiert hat. Erkennbar spielt die Kenntnisnahme des neuen Rationalitätsmodells unter den Theologen allenfalls noch bei Wolfhart Pannenberg eine Rolle, der darin freilich noch ein wenig zurückhaltender vorgeht, daß er theologische Aussagen als überprüfbare Hypothesen verstehen will, deren Geltung nicht a priori feststeht, sich vielmehr erst im Durchgang der kritischen Diskussion zu bewähren hat.

Daß P. Knauer richtig optiert hat, erweist sich am überzeugendsten an der Grundüberzeugung des amerikanischen Religionsphilosophen Niklas Wolterstorff (*Faith and Rationality. Reason and Belief in God*, 1983); denn dieser erinnert an die juridischen Ankläge des traditionellen Rationalitätsmodells, kehrt aber dessen Maxime um. Danach hat eine Überzeugung solange auf rationale Weise Geltung zu beanspruchen, bis sie widerlegt wird bzw. bis ihre „Schuld“ erwiesen ist. Auf diese Weise wird der Rechtsgrundsatz hervorgehoben, daß die „Unschuld“ vorzusetzen und die „Schuld“ zu beweisen ist. Nicht mehr Beweise und Begründungen sind jetzt wichtig, sondern Einwände und Entscheidungen, die es auf deren Feld zu widerlegen gilt (wie es Knauer auch fordert!). Halten die Einwände und Widerlegungen nicht stand, ist die betreffende Überzeugung auf rationale Weise zu akzeptieren.

Wir können also zusammenfassend sagen, daß es bei Knauer zu einer deutlichen Revision des traditionellen Rationalitätsverständnisses gekommen ist. Er legt es nicht mehr darauf an, den Glauben irdisch begründen zu wollen, und dennoch ist dieser Glaube vor der Welt zu verantworten.

Wenn es Knauer in der gegenwärtigen Kritik an seinem Entwurf nicht immer leicht hat, dann hängt dies auch damit zusammen, daß sich das neue Rationalitätsverständnis noch längst nicht durchgesetzt hat. Zu wünschen wäre freilich, daß es sich durchsetzt. Wir sind in der theologischen Erkenntnistheorie dann gewiß um eine Illusion ärmer, dafür jedoch reicher an Bescheidenheit und Demut. Wie in Grundzügen bei Knauer bereits erkennbar, so wird die Funda-

mentaltheologie im Blick auf die Rationalität des Glaubens künftig nicht mehr von einzelnen Beweisgängen und Begründungsformen abhängen, sondern von der grundsätzlichen Bereitschaft, am vernünftigen Dialog teilzunehmen und die eigene Position der Kritik und der Überprüfung auszusetzen. Die Erfahrung Knauers im Umgang mit Glaube und Vernunft ist denn auch: „Wenn man Anfragen und Einwände wirklich zuläßt und auf sie aufmerksam eingeht, dann werden sie sogar zu einer Hilfe für den Glauben.“ Er kann aber nur deshalb so optimistisch sprechen, weil sich der Glaube nicht in die Vernunft einordnen läßt, denn „eine solche Einordnung gelingt höchstens zum Schein und bei einem sehr unkritischen Vernunftgebrauch. Kritischer Prüfung hält eine solche Einordnung nicht stand“ (*Unseren Glauben verstehen*, <sup>4</sup>1991, 224f.).

Vor allem aber nimmt Knauer die neue Möglichkeit in Anspruch, die Gewißheit der christlichen Botschaft (ganz abgesehen davon, daß dies unmöglich ist) nicht mehr im Sinn eines Beweises auf Vernunftgründe abstützen zu wollen, ohne damit die Vernunftvoraussetzungen für den Glauben (die Existenz der Botschaft und deren historischen Ursprung und die Geschöpflichkeit der Welt und des Menschen) in Abrede zu stellen. Mit seiner Grundthese, daß die Vernunft zwar den Glauben nicht positiv begründen, wohl aber dem Glauben gegenüber die negative Funktion eines Filters wahrzunehmen hat, liegt Knauer voll im Trend der dritten, von uns skizzierten, Position von Rationalität. Allem Rationalismus im Glauben entgeht man nur dadurch, daß sich die Wahrheit des christlichen Glaubens allein im Glauben selbst erkennen läßt, allem Fideismus aber dadurch, daß er fordert, daß alle Einwände der Vernunft gegen den Glauben allein auf dem Feld der Vernunft zu widerlegen sind.

2. *Eine imponierende Geschlossenheit aufgrund des hermeneutischen Ansatzes.* Vom heutigen Rationalitätsmodell her gesehen ist Peter Knauer durchaus in der Lage, ein geschlossenes Ganzes einer „hermeneutischen Fundamentaltheologie“ vorzulegen, womit auch schon gesagt ist, daß diese Fundamentaltheologie ein ganz und gar theologisches Unternehmen im wahr-

sten Sinn des Wortes darstellt. Alles Extrinseatische entfällt, die Probleme der traditionellen Analysis-fidei-Lehre scheinen gelöst. Das entscheidende Stichwort der Glaubensanalyse lautet bei Knauer: „Im strengen Sinn ist unter der ‚Glaubens-Würdigkeit‘ der christlichen Botschaft zu verstehen, daß sie denjenigen ‚Glauben‘ verdient, den sie selbst als das Erfülltsein vom Heiligen Geist verstanden wissen will. Eine solche ‚Glaubens‘-Würdigkeit ist aber allein in der Weise eben dieses Glaubens erkennbar. Sie wird nur in der Glaubenzustimmung selber erfaßt. Glaubens-Würdigkeits-Erkenntnis in diesem Sinne und Glaubenzustimmung sind ein und derselbe Akt“ (358). Die Verwandtschaft mit Pierre Rousselots Lösungsversuch ist offenkundig. Gemäß dem Modell dieses Pioniers der modernen Analysis-fidei-Interpretation stehen ja Glaubwürdigkeitserkenntnis und Glaubenzustimmung in einem gegenseitigen Bedingungsverhältnis zueinander. Auch bei ihm fielen bereits die Erkenntnis der Glaubwürdigkeit und das Bekenntnis der Wahrheit in einem einzigen Akt zusammen, so daß es dem Menschen erst im Licht seines Glaubens möglich ist, die Glaubwürdigkeit des Glaubens zu erkennen. In diesem Sinn läßt sich auch mit übernatürlicher, freier Evidenz der Grund des Glaubens, die göttliche Offenbarung als Gottes Selbstmitteilung, wahrnehmen, und zwar in der mitmenschlichen Kommunikation der Verkündigung der christlichen Botschaft. Wie bei Rousselot, so läßt sich auch bei Knauer im Vollzug des Glaubens „sehen“, und zwar mit Gewißheit „sehen“, daß Gott sich in seiner Offenbarung mitteilt. Neben diesem zentralen Verständnis dessen, was die Analysis fidei als ihren zentralen Begriff aufbot, gibt es freilich noch das andere, daß die Vernunft über keine positive, sondern allenfalls über eine negative Erkenntnis der Glaubwürdigkeit des Glaubens verfügt. Ein Willkürvorwurf gegenüber dem Glauben ist nicht begründbar.

Der beherrschende Grundgedanke des gesamten hermeneutischen Durchgangs beruht auf zwei wichtigen Säulen: 1. Als ein restloses und folglich einseitiges Bezugensein auf Gott beinhaltet das Geschaffensein des Menschen niemals Gemeinschaft mit Gott. Hier ist nur die Erfahrung des von Gott Verschiedenen möglich, also

Gott in seiner „Abwesenheit“. 2. Von der christlichen Botschaft her wird dem Menschen eine Beziehung zu Gott geschenkt, die ohne Widerspruch zur Absolutheit Gottes möglich, weil sie ursprünglich die Beziehung Gottes auf Gott ist, nämlich die des Vaters zum Sohn, und dieser ewige Sohn in Jesus eine menschliche Natur angenommen hat. Das Gottsein hat auf das Menschsein Jesu nur die Wirkung, daß er ohne Sünde ist und er anderen die Vergebung der Sünden schenken kann. Das heißt, vom Vater geliebt, lebte er nicht aus Angst um sich selbst und vermochte von daher auch andere Menschen aus der Macht der Angst zu befreien.

3. *Die ökumenische Grundkonzeption.* Knauers Fundamentaltheologie ist zweifelsohne ein zentrales ökumenisches Werk mit hoher Relevanz für den katholisch-protestantischen Dialog. Kontroverse Fragen wie das Verhältnis von Schrift und Tradition, Glaube und Kirche, die eine Kirche und die vielen Kirchen, Amt und Gemeinde zeigen dies schon äußerlich an. Es ist von der Intention her bereits auf Verständigung mit den anderen Kirchen angelegt. Der Untertitel „Ökumenische Fundamentaltheologie“ ist nicht nur deshalb gewählt, weil es in der Gesamtdarstellung von dem Versuch geprägt ist, zwischen den verschiedenen theologischen Sprachen zu dolmetschen und von katholischen Lehraussagen aus die Brücken zur reformatorischen Theologie hin zu schlagen; auch nicht nur, weil es – durchaus in eigenständigem Entwurf – am theologischen Ansatz Gerhard Ebelings partizipiert. Es ist also keineswegs nur der umfassende Versuch des Übersetzens katholischer Lehre in die Weise evangelischer Worttheologie – mit der deutlichen Konzentration der gesamten Darlegung auf das Wortgeschehen zwischen Gott und Mensch und somit zugleich auch der radikalen Überwindung des katholischen Exklusivitätsanspruchs. Die Argumentation selber ist ganz und gar zugleich katholisch (mit keineswegs zurückgenommener Betonung der hierarchischen Kirchenverfassung) und evangelisch (mit der Worthaftigkeit der Offenbarung stets im Mittelpunkt). Sein besonderer ökumenischer Charakter liegt in der „neuen ökumenischen Denkform“, die etwas Einfaches und Selbstverständliches, zugleich aber etwas Befreiendes und

Entlastendes für die ökumenische Arbeit unserer Tage an sich hat.

In Knauers Fundamentaltheologie wird überaus deutlich, was als die entscheidende ökumenische Aufgabe anzusehen ist: (mit Papst Paul VI.) „die Einheit des Glaubens jenseits der Verschiedenheit des Vokabulars zu entdecken“ (AAS 59, 1967, 840–842), und folglich auf jegliche Vermeidung mißverständlicher Formulierungen aus zu sein. Geht man infolgedessen davon aus, daß der Glaube nicht aus einer „Vielheit zueinander zu addierender Wahrheiten“ (Unseren Glauben verstehen 113) bestehen kann, dann hat man auch nicht das Recht zu meinen, dem anderen Christen gingen bestimmte Glaubenswahrheiten ab. Das ist schon deshalb nicht möglich, weil der Glaube, theologisch verstanden, nicht an Mängeln leiden kann. Vielmehr ist in der Ökumene damit zu rechnen, daß die getrennten Kirchen verschiedene Sprachen sprechen und die Spaltungen von deren gegenseitigen Mißverständnissen herrühren.

Angesichts der tatsächlich bestehenden Spaltungen und der sie bedingenden Mißverständnisse hat man sich – und das ist wiederum etwas Ermutigendes im ökumenischen Prozeß – immer wieder daran zu erinnern, daß auch die katholische Kirche entschieden daran festhält, daß der Glaube *aller* an Jesus Christus, den Sohn Gottes, wirklicher, vom Heiligen Geist erfüllter, christlicher Glauben ist. Darin aber ist eingeschlossen, daß von einem solchermaßen an Christus Glaubenden eine einzelne Wahrheit im Glauben nur in einem Sinn gelehnt werden kann, der nicht ihr wirklicher ist. Der wirkliche Sinn wird zwangsläufig *mitbejaht*. Bei der ökumenischen Arbeit darf also davon ausgegangen werden, daß der wirkliche Sinn nur in einer Weise mitbejaht wird, die einer unmißverständlichen Ausformulierung harrt. Das jedoch hat Geltung für alle Seiten in der Ökumene.

Von diesem Fundament her läßt sich auch die „*neue ökumenische Denkform*“, von der bereits die Rede war, genauer verständlich machen. Es handelt sich um eine Einsicht, die in der eigenen ökumenischen Arbeit viel Mut und Gelassenheit schenken kann. Knauer formuliert sie folgendermaßen: „Es gibt Glaubensaussagen, für die nur eine für die Kirche notwendige Möglichkeit,

nicht aber eine absolute Notwendigkeit zu behaupten ist“ (ebd. 117). Unbestreitbar ist, daß allein die tatsächliche Übereinstimmung aller im Glauben eine absolute Notwendigkeit ist. Das ist die Grundlage. Von ihr, der tatsächlichen Übereinstimmung im Glauben, aber gilt, daß es eine *prinzipielle Möglichkeit* dafür geben muß, zu einer ausdrücklichen Feststellung der genannten Übereinstimmung im Glauben über einzelne Gruppen hinaus zu gelangen. Demzufolge bezieht sich die ökumenische Arbeit auf die prinzipielle Möglichkeit einer gemeinsamen Feststellung der Übereinstimmung im Glauben, die *de facto* gegeben ist. Von dieser Tatsache her kann dem Ökumeniker viel Gelassenheit zuwachsen. Die angestrebte Feststellung in der Übereinstimmung im Glauben ist freilich alles andere als eine „beliebige Möglichkeit“ (dahinter steht ja das Gebot des Herrn, „damit die Welt glaube“); eine solche würde ja die tatsächliche Übereinstimmung, die im Glauben gegeben ist, wieder in Frage stellen. Was bei allem Bemühen in der ökumenischen Arbeit eine fast heitere Gelassenheit schenken kann, ist in diesem Kontext vor allem die Tatsache, daß man nicht erst dann zur Übereinstimmung im Glauben gelangt, wenn man sie ausdrücklich festgestellt hat. So notwendig diese *Feststellung* auch sein mag, die tatsächliche Übereinstimmung liegt stets zugrunde. Das heißt, es kann gar nicht so etwas wie eine *absolute Notwendigkeit* der Feststellung in der Übereinstimmung des Glaubens geben. Das hebt allerdings die prinzipielle Möglichkeit einer solchen Feststellung nicht auf. Eine wirkliche Übereinstimmung wäre ja überhaupt nicht gegeben, bestünde die Möglichkeit nicht und wäre es auch nicht angebracht, gemeinsam zu einer Feststellung der Übereinstimmung zu kommen. Es handelt sich also um eine „notwendige Möglichkeit“, die sich selbst dann nicht leugnen läßt, wenn eine Feststellung der Übereinstimmung noch nicht erreicht ist und möglicherweise noch einige Zeit auf sich warten läßt.

4. *Die mystagogische Intention.* Gewiß will Knauers Werk als fundamentaltheologisches Handbuch eine „zusammenfassende Rechenschaft über die Theologie im Ganzen“ sein und so als „Einführung in das Theologiestudium“,

als „theologisches Lehrbuch“ dienen. Es zeugt aber zugleich von einer spirituellen Kraft, die auffällt. Es kommt dem Wort Rahners „Der Fromme von morgen wird ein ‚Mystiker‘ sein“ auf seine Weise sehr entgegen und zeigt, daß der Glaube ein Stück des Lebens sein kann und keineswegs zu einem „belanglosen Stück Mobiliar innerhalb meines Daseins“ (K. Rahner, *Im Heute glauben*, 1968, 26) werden muß. Es ist eine Mystagogie, die einen weltlichen Glauben möglich macht. Wenngleich anders als bei Karl Rahner, der wie Knauer von den „Geistlichen Übungen“ des Ignatius von Loyola her denkt, so ist es dennoch eine Art der „reductio in unum mysterium“. Also keineswegs so wie bei Rahners transzentaler Erfahrung, in der man in der konkreten Begegnung mit der Welt, also beschäftigt mit den Sandkörnern des Strandes, spürt und erfährt, daß man am Rand des Meeres, des absoluten Geheimnisses, wohnt, aber doch so, daß einem im Wort mitmenschlicher Kommunikation (nur so freilich!) gesagt wird, daß man von Gott mit ein und derselben Liebe angenommen ist, in der Gott Jesus als seinem eigenen Sohn von Ewigkeit her zugewandt ist.

Diese „reductio“ des Glaubensereignisses auf die „Anteilgabe am Gottesverhältnis Jesu“ und die daraus zu ziehenden Konsequenzen christlicher Existenz haben zweifelsohne etwas Mystagogisches an sich, das dem gesamten Werk ein spirituelles Gepräge gibt. Hier besagt Glaube ein Sich-von-Gott-Geliebtwissen. Das allein schon läßt den Leser nicht kalt, es stärkt und durchströmt ihn die spirituelle Kraft, die dem Ganzen der Darstellung nicht abzusprechen ist. Gnade ist bei Peter Knauer nicht nur „medizinelle Gnade“, die im Grund lediglich auf die Verwirkli-

chung des Humanum abzielt, also nicht nur „geschaffene Gnade“, verstanden als Prozeßelement der vollen Menschwerdung des Menschen, als sittliche Hilfe des Menschen sozusagen und rein funktional bezogen auf die Integration der menschlichen Wirklichkeit, sondern wirklich Anteilhabe am göttlichen Leben, eine Liebe Gottes zur Welt, mit der er als Vater von Ewigkeit her seinem Sohn zugewandt ist, folglich der Heilige Geist, und damit eine Gemeinschaft mit Gott, die zu begründen keine geschöpfliche Qualität ausreichen könnte.

Man kann diesem erfreulichen Werk Knauers, das einen imponierenden Entwurf gegenwärtiger Fundamentaltheologie mit beachtlicher Geschlossenheit bietet, nur wünschen, daß es ihm in seiner Klarheit und relativen Einfachheit, aber auch in seiner wohltuenden Kürze weiterhin gelingt, die Diskussion zu beleben und den katholisch-evangelischen Dialog zu befruchten. Da aufgezeigt wird, daß sich sowohl alle Vernunftgründe gegen den Glauben auf ihrem Feld widerlegen lassen als auch eine Prüfung der christlichen Botschaft auf ihre Authentizität hin möglich ist, weil es der Vernunft nicht gelingen kann, ihr anders als im Glauben gerecht zu werden, darf durchaus von einer überzeugenden Darstellung des begreiflich – von der Vernunft – unergreifbaren Glaubens gesprochen werden.

Heinrich Döring

<sup>1</sup> Knauer, Peter: Der Glaube kommt vom Hören. Ökumenische Fundamentaltheologie. Freiburg: Herder 1991. 448 S. Kart. 36,- (zit. m. Seitenzahlen in Klammern).